

SIMPLICISSIMUS

Schacht hat gesprochen

Walter Schulz



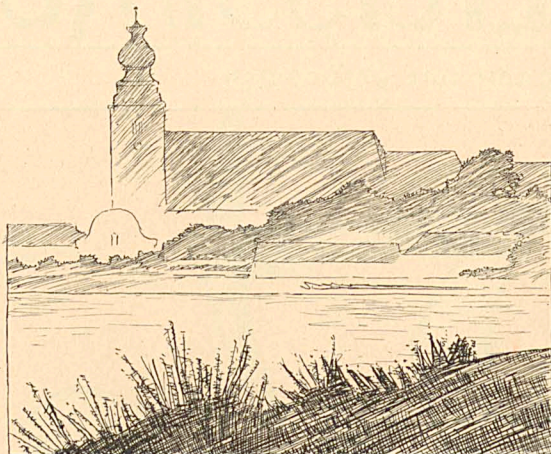
Wir schöpften lang aus fremden Brunnen,
dieweil es uns an Kraft gebracht.

Tun han wir anders uns besinnen
und graben eignen Quellen nach.

Das Kloster am Inn

Von Richard Billinger

Zeichnungen von Olaf Gulbransson



Ich wohne in einem Kloster zu Gast. Ich lese die Historie der Klostergründerin, Anna Elisabeth, Gräfin zu Hackenbuch, gründete im Jahre 1673 das Männerkloster Reihersburg am Flusse Inn. Ein wohl nicht zu häufig sich ereignendes Geschhnis, daß eine Frau mit der Herzkraft edler Sinne dem „Logos“, dem „Geiste“ dienen will, nicht ihren Geschlechtsgenossinnen den Altar schenkt, sondern dem den Bocksbart tragenden Orden der Kapuziner.

Mein Gastzimmer ist ein Saal. Es könnten die Burschen und Mädels eines ganzen Dorfes darin tanzen! Die Fenster zeigen ihr heiliggläsernes Antlitz den grünen Auen des Innflusses.

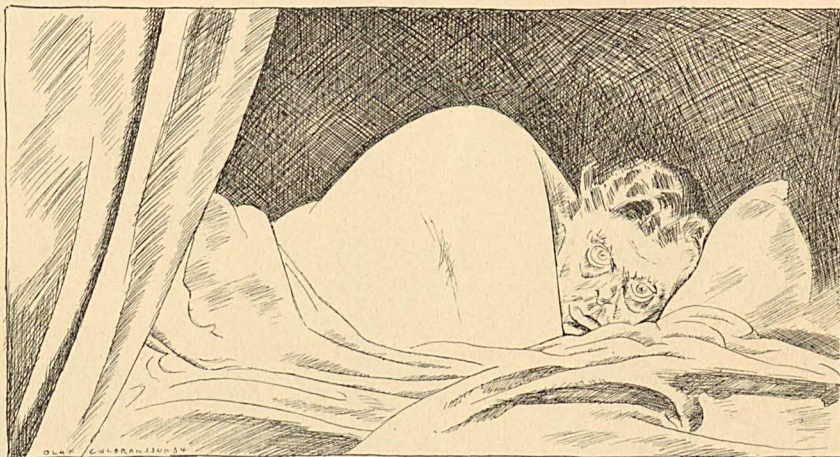
Ich schlafe in einem Prunkbette. Ich höre das Rauschen des Gebirgsflusses. Ein paar Wegstunden weit flußabwärts liegt der Gottesacker meiner Eltern. Die Heimat rieche ich aus jedem Atemschöpfen des Windes, sauge ich aus dem Dufte der

Wiesen, höre ich aus dem Schreie der Wildenten. Wie lange wehrt sich noch mein Herz dem Schlafe? Ich sehe die braunen Feldwege, über die ich als Schuljunge lief. Die Glorie der „Welt“ leuchtete damals aus jedem Ährenhaupte, aus jedem Baumeswipfel, aus dem Riesenbette des Innflusses!

Wiesenduft ist in den Saal gezogen! Ich liege wie ein Igel im Laube, ich horche jetzt dem goldenen Klang der göttlichen Triangel: der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Ein jähes Erschrecken löst mich aus meinem Schlummer. Ich zünde die Kerze an. In der Nacht gleicht der Saal einem schönen und übergroßen Sarge! Kein Laut ist hörbar. Der Innfluß nur rauscht, als triebe die Wellen die Angst vor dem Ruhen, vor dem Totwerden. Kaum sichtbar stehen himmeloben die Sterne.

Jetzt läuft eine Maus über die braunen, glänzenden Eichbretter des Saalbodens. Die Bilder von Klosterherren hängen an den Wänden. Ihre Wappenschilder in rot und goldener Farbe prunken gleich Nabelschürnen eines irdischen Gottes. Ein Papst hat einmal in diesem Saale übernachtet, als er nach dem Wallfahrtsorte Altötting pilgerte. Und in den Kriegszeitern war den Obristen und Feldherren das Pfühl hier bereitet worden. Eine zweite Maus huscht jetzt wie ein gottarmes Tierlein über den Saalboden. Plötzlich stehe ich, durch den Saal wandelnd, vor einem altersgeschwärzten Bilde. Es ist viel kleiner, unscheinbarer als die vielen Gemälde und Schaubilder der fürstlichen Personen, die die Saalwände zieren.

Ich kann beim Scheine meiner Kerze die Bildinschrift entziffern. Anna Elisabeth, Gräfin zu Hackenbuch, vermelden die gerankten Buchstaben. Ich habe ihr Abbild nicht beim Tage entdeckt. Jetzt schaut





auf einmal die Klostergründerin mich an, eine Frau in der Nonnentracht, sie streckt ihr überlange Hakennase wie ein Habicht aus der Kopphaube.

Hat die mich geweckt? Hat diese „Frau“ ihr Leid gleich einem glühenden Steine auf mein Herz fallen lassen?

Ich verbeuge mich vor dem Porträt, vor einem Dornenbündel von Weibeshäßlichkeit. Ich sage leise das Gebet, den Seufzer für die Abgestorbenen:

„O Herr, gib ihr die ewige Ruh, und das ewige Licht leuchte ihr, Amen!“

Ich will nun nicht weiter die Unnahbare mit meinem Mitgefühl bedrängen, ihre Lebensgeschichte, die ich bis zu meinem Einschlummern in einem Chronikbuche des Klosters las, mir wieder vorzählen, ich lege mich wieder zu Bette, lösche die Kerze aus und versuche in das Tor des Schlafes zu schlüpfen! Umsonst! Taghell leuchten meine Sinne, ich schlage die Augen auf, starre in die schwarze Nacht, höre einen Hoffund wo den Mond anbellern.

Was hat Anna Elisabeth, Gräfin zu Hackenbuch, in ihr Herz ernten dürfen? Wie ein kleines, häßliches Eulenkind soll sie, zum Entsetzen der gräßlichen Eltern, schon in der Wiege gelegen sein! Früh schon kam sie zu den barmherzigen Menschen, zu den Nonnen, zur Erziehung. Und Anna Elisabeth wäre unter dem Mantel Gottes sicher zur Ruhe und Wonne des Herzens gelangt, hätte nicht mit ihrem achtzehnten Lebensjahre die „Weltheit“ sie gepackt, der Teufel einer irdischen Liebe sie aus dem Nonnenkloster gelockt.

An einem Pfingstsonntage haben einmal ihre Eltern sie besucht, wie ja alle Jahre, um vor der ausgehängten Heiligengeiststaube der Klosterkirche mit ihrem Kinde zu beten. Nach dieser Kirchenandacht war Anna Elisabeth auf ein nahegelegenes Schloß geführt worden, das einem ihrer Vettern zu eigen war. Der Verwandte studierte auf der Lateinschule des Klosters Kremsmünster. Er war eben auf Pfingsturlaub zu Hause. Anna Elisabeth erblickte den schon Zwanzigjährigen zum ersten Male. Wie ein roter Blitz mußte da die

Liebe in ihr Herz gefahren sein! Sie vermochte kein Wort der Unterhaltung zu bieten. Ihre Eltern schämten sich gar bitter über ihre so unerfahrene, in höfischer Art noch gar ungebildete Tochter. Zur Zeit des Kormhäns aber desselbigen Jahres fuhr Anna Elisabeth in der Klosterkutsche auf das Schloß der Eltern, und sie erklärte, „auf der Welt“ fürderhin atmen zu wollen. Bald besaß Anna Elisabeth Kleider, goldene Halsketten, eine Harfe, auf der sie ihren erfreuten Eltern vorspielen konnte. Der Vater der Häßlichen erwarb, von der Tochter mit sanften Worten erobert, das von Gläubigern bedrängte Besitztum ihres studierenden Vetters. Der Graf lud nun den jungen Verwandten während der Sommerkanak auf das Schloß am Inn ein.

Hatte Anna Elisabeth Grund und Beweise, heimlichen Huldlick oder werbendes Wort von dem jungen Gaste ihrer Eltern empfangen? Nichts steht von solcherlei Amorspiele in der Geschichte ihres Lebens. Graf Anton Albrecht zu Schildorn genöÙ alle Freuden des Sommers, so las ich nur; er ritzt auf die Falkenbeize, er lernte zum Entsetzen aller gottchristlichen Menschen das Schwimmen im Infflusse. Er lernte auch das Ruderboot lenken, er ließ sich von einem Tanzmeister die neuen Tanzschritte zeigen, benahm sich als der groß-



mächtige Herr, nicht als der Gast, gebärdete sich als der Besitzer aller Bäche, aller Dörfer und Meierhöfe. Die Eltern Anna Elisabeths ließen den Grafen gewähren. Sie gaben ihm alles Recht und alle Gewalt: in der Hoffnung, den Tapferen, Schönen, Feurigen ehebildigst als ihren Schwiegersohn begrüßen zu dürfen.

Die Blindheit des liebenden Herzens trug die Schuld an den folgenden schrecklichen Geschehnissen. Die Gräfin hatte der etwas ungeschickten, körperarmen Tochter eine Zofe aus der Stadt Salzburg kommen lassen, die die Grafentochter die Anmut, Grazie, Lebhaftigkeit des Wortes, das Fächerhalten, den Tanzschritt, die Schalkhaftigkeit des Liebeswerbens lehren sollte. Gabriella, die Zofe, erwies sich über alles Erwarten als liebenswürdige, gewandte, immer lächelnde und dienstwillige Helferin.

Wie es nun kam, ob die Gestirne ihr Feuer verschwendeten, der Teufel die Obergewalt über Engel und Hausdämonen gewann: der umliebte, umschwärmte und gefeierte Gast, Anton Albrecht zu Schildorn, verliebte sich in die Salzburgerin in solchem Maße, daß er der Sünde und dem abscheulichen Verbrechen Knechtschaft zol-

len mußte. Er versuchte Anna Elisabeth und ihre Eltern bei einer Bootsfahrt auf dem vom Firmwasser trächtigen Infflusse zu ersäufen, indem er das Boot böswillig zum Kentern brachte. Salzflößer retteten im letzten Augenblicke die jämmerlich schreienden Schloßleute. Anton Albrecht war an das Ufer geschwommen. Auf der Folterbank erst gestand er die Misstat ein. Er wurde in der Stadt Passau öffentlich hingerichtet, mit dem Henkerbeil enthaupet. Die Zofe Gabriella wurde als überführte Hexe in Salzburg auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Im selbigen Jahre noch starben, da der Wasserschreck ihr Blut verdorben hatte, die Eltern Anna Elisabeths. Und die Erbin zweier Schlösser, reicher Ernten, hundert Scheunen, fischreicher Bäche ging wieder aus der „Welt“. Sie befreite die Hörigen und Bauern von Robot, Zehent, aller Dienstbarkeit und schenkte das Schloß der Eltern dem Orden der Kapuzinermönche. Das Schloß des Enthaupteten überließ sie dem Untergange, der Zerstörung, dem Verfall. Sie befahl und setzte es testamentarisch fest, daß kein Dachziegel erneuert, keine Fensterscheibe wieder eingesetzt werde, bis der Regen dort in der Kammer sich betten, der Wind in den Sälen hausen konnte.

Anna Elisabeth, Gräfin zu Hackenbuch, starb, von den Mönchen verehrt, als Neunzigjährige in der ärmlichsten Zelle ihres „gottreich“ gestifteten Männerklosters Reihersburg am Inn.

Wasserenten schreien in den Flußauen. Die Morgenlocke wird wach. Ich bete zu allen goldgewandeten Heiligen, zu allen vierzehn Nothelfern, mir den Schlaf noch auf die Polster zu locken.

Als ich aufwache, scheint der weißglänzende Nebelmorgen in die Fenster des Saales. Die Bilder an den Wänden haben alle ihre schreckenden Gesichter verloren, das „Porträt“ Anna Elisabeths, Gräfin zu Hackenbuch, hängt vergessen und schier un auffindbar in einer Salmische. Ich stehe wieder davor, will die Jahreszahl entziffern, lese „Anno Domini“ — kann aber die Ziffern des Jahrhunderts nicht mehr lesen, nur die schreckende Hakennase der Klosterstifterin hat der verderbenden Zeit standgehalten, sie ragt wie eine Sichel aus der Nonnenhaube.



Die Ost-China-Bahn

(E. Schilling)



Ex oriente lux?

Eifersucht

(R. Kriesch)



„Holdriodulijehdulididi . . .“ — „Ja, hör' nur grad' auf! Möchtest jetzt den Mann im Mond aa no narrisch mach'n?“

Herbst in Sicht / Von Ratatöstr

Des Dichters Auge blinzelt trüber,
und seine Harfe wimmert matt.
Die Zeit der Rosen ist vorüber,
die er so hübsch beklimpert hat.

Wovon soll man denn jetzt bloß reden,
wenn die Natur so spärlich borgt?
Von roten Äpfeln und Kirschen?
Das hat schon h. von Gilm beforcht.

Wirst dich in deine Kodexkutte
und pilgerst mit mir hinter's Haus:
die Rose ward zur Hagebutte
und schaut auch so nicht übel aus.

Falsch wär's jedoch und jämmerliche,
wenn man sie sinnend bloß befäh'.
Die Hausfrau macht draus Marmelade
und aus den Kernechen einen Tee.

Der Dichter aber wird sie sammeln
und gut zerquetscht mit großer Eist
in einem Standgefäß verammeln,
denn Zucker, Geist und Wasser ist.

Das läßt er dann gemächlich gären.
Und sieh', nach wenig Wochen schon
wird's einen Labtrunk ihm gebären
und neue Inspiration.

Probleme

Im „Blatt der Hausfrau“ findet sich folgende Anfrage: „Wir wohnen in einer kleinen Stadt und haben einen evangelischen Frauenhilfsverein gegründet. Ich selbst bin als Vorstandsdame gewählt worden. Da wir unerfahren sind, bitten wir um Mitteilung, wie wir nützlich wirken können.“

Aus einem Schulaufsatz

„Ich bin am 13. Mai 1922 geboren, beinahe ein Sonntagkind. Meine Eltern, aus Vater und Mutter bestehend, wohnten damals in der Langengasse 15. Bis zu meinem 6. Jahre lebte ich froh und vergnügt zu Hause, aber dann kam ich in die Schule . . .“

Berliner Bilder

Berliner Lokalangeiger:
... Ein bittliches Geheißel bei Auswärts
unserer Zeit, aber er meißelt dabei die
Ecke der überlegenen Letter-
fert, so daß uns die Blätter aber
ein inneres Behagen bereiten, als
daß sie abflößen."

Hamburiger Fremdenblatt:
... Mit dem steigenden In-
strument des Schwingen wird At-
mosphäre und Salsstoff des
Berliner Inflationstanz mit An-
dienen, Valuta-schiebern, Kofa-
misten, Baskotten süßlich auf-
geschüttelt."

Hannoverscher Kurier:
... Verbeiben wir uns doch
janicht, was wir andiesem Admlter
befügen: er ist ein Dichter der
Knie, der Farbe, ein erfinderischer
Poet in Einfalt und Komposition,
ein Genie des Komischen, des
Humors."



Deutsche Allgemeine Zeitung:
... Das gibt ein amüsanter und
buntes Bild von Bozern, Kon-
fessionären, Jahrmärktstypen,
Börsianern, Film Mädchen, Sa-
milienvätern, Kaufmännern und
Kaufmännchen, ein
boshaft vergnügter Heiser Kos-
mos mit einem kalten Luftstrom
sauer Ironie."

Deutsche Tageszeitung:
„Karl Arnold, der den Münchner
Spießer so oft mit der Meißel-
spitze gefingert und mandalisch bis
ins Herz getroffen hat, ist auch
in Berlin auf den Jung ge-
gangen und hat in finsternen
Kaufmännern, in listigen Bürger-
wohnungen und in grell strahlenden
Progenbüchsen viele für
unser Zeit erstdernde treffende
Typen gefunden.“

Aus den Jahren der Korruption

Ein Album von Karl Arnold

Preis des Werkes (27x37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) M. 1.50 einschließl. Porto
und Verpackung • Simplicitas-Verlag, München 13 • Postcheckkonto München 5802

Die Technik fraßen den Menschen

Motto: Die Technik frisst den Menschen. —
Frßt sie ihn?

Bei Grabungen auf dem Münchner Nockher-
berg, die zwecks Anlage eines neuen Bier-
kellers gemacht wurden, fand man in Erd-
schichten, die dem Neolithikum (3000 v. Chr.)
gehören, eine Reihe von Runensteinen,
deren Entzifferung dem bekannten Professor
Kemmnik restlos gelungen ist. Es handelt sich
bei dem Fund um nichts Geringeres als Teile
eines Tagebuchs aus jener Zeit, das die
eigentümlichsten Parallelen zwischen Einst
und Heut heraufbeschreibt. Der Verfaßter des
Tagebuchs muß ein für seine Zeit ungewöhn-
lich hochstehender, wenn auch etwas eigen-
tümlicher Herr gewesen sein. — Unseren Be-
mühungen ist es gelungen, das alleinige Ver-
öffentlichungsrecht des hochinteressanten Do-
kuments zu erwerben. Die Übersetzung in
gefalliges Deutsch besorgte auf Anregung von
Professor Kennnix Herr Rudolf Schneider-
Schelde.

I.

Was sagt man? Jetzt ist drüben (vermutlich ist
die Gegend von Schwabing gemeint, d. H.) einer
aufgetaucht, der einen sogenannten Karren hat.
Das heißt: Unter ein paar länglichen, flachen Höl-
zern ist eine drehbare Rolle befestigt, die Rolle
besteht aus einem Stück von einem Baumstamm,
ganz glatt und rund. Da ist der Länge nach was
durchgesteckt, was sie Achse nennen. — Mein
Gott, diese Neuzeit! Es ist ja nicht zu leugnen,
daß man viel so einem Karren eine Menge Sachen
auf viel bequemere Weise transportieren kann
als früher, aber wohin soll das führen, wenn man
anfängt, so künstliche Hilfsmittel zu benutzen?
Muß da der Mensch nicht entarten? — Ganz ab-
gesehen davon, daß durch die neumodische Er-
findung eine Anzahl von Lasträgern brotlos wer-
den wird. Ich sehe schon ein Heer von Arbeits-
losen entstehen.

II.

Die Leute sind verrückt geworden. Die Bande
vis-à-vis ist aus ihrer Höhle ausgezogen und hat
Quartier in einem Kasten genommen, den sie
Haus nennen. Ich möchte wissen, wozu es in der
Natur Höhlen gibt, die warm und trocken sind,
wenn jetzt die Menschen dazu übergehen, Höhlen
aus Holz gewissermaßen auf freiem Feld zu kon-
struieren, indem sie Balken aufrichten und einen
Deckel drüber machen.
Ich bin dort gewesen und hab' mir die Sache an-
gesehen. Innen ist der Kasten gar nicht so übel,
das ist wahr; und die Leute sagen, der Vorteil
sei, daß man jetzt überall leben und sich Häuser
bauen könne und nicht mehr auf die paar fin-
sternen echten Unterschlupfe angewiesen sei. Das
mag bis zu einem gewissen Grad richtig sein,
aber der Mensch löst sich ja von seinem tiefsten
Zusammenhang mit der Mutter Erde völlig los,
wenn er sich niederläßt, wo es ihm grade paßt;
und außerdem wird die ganze Natur aufs elendste
verschandelt durch solche Bauten. — Wie diese
Kästen, die sich nirgends dem Landschaftsbild
organisch eingliedern, nur aussehen! Dagegen muß
man beizeiten etwas tun!

III.

Es wird immer schlimmer. Wir befinden uns in-
nerhalb einer geradezu rasenden Epoche tech-
nischer Erfindungen. Gestern hat mir einer von
den jungen Leuten etwas gezeigt, was er am
Leib hat, eine Art künstliches Fell aus Fäden, das
geflochten oder gewebt ist, wie er sagte. Da
waren zwei Röhren dran, für die Beine und zwei
für die Arme; einfach widerwärtig sah der Kerl
in dem sogenannten Anzug aus. Der Profit soll
wieder sein, daß man von den Pelztieren unabhän-
gig wird, aber was für ein Nutzen kann für den
Menschen schon in derartigen künstlichen Ersatz-
stoffen liegen? Früher waren wir verwurzelt in
Wald und Feld und nah verbunden allem Getier;

jetzt, durch diese Entwicklung, lösen wir uns
immer mehr vom Erbe unsrer Väter und unsrer
wirklichen Bestimmung. Was ist zum Beispiel das
Altenneuste, wobei einem tatsächlich der Ver-
stand stillstehen kann: Lampen! — Sie machen
die Nacht zum Tag und lästern ungeniert den
großen Pan. Einer hat Fasern in ausgekochtes
Fett hineingesteckt, und das brennt, wenn man
es anzündet, und gibt Licht wie eine kleine Sonne.
In allen Höhlen und Häusern sieht man jetzt
abends diese Funzeln, um die sie herumsitzen
und miteinander reden.

Die Folgen, besonders in sittlicher Beziehung,
bleiben nicht aus. So sind unlangst ein paar
Kerle auf die Idee gekommen, Weiber nur dann
noch zu sich zu nehmen, wenn sie ihnen gefallen.
Hat man so was je gehört? Wohin das führen
muß, liegt auf der Hand. Die Mädels werden an-
fangen, sich aufs unerträglichste herauszutun,
bloß um an den Mann zu kommen; sie werden
sich wunder was auf ihre Larven und ihre Figuren
einbilden, und kein Mensch wird mehr darnach
fragen, ob sie zum Kinderkriegen und zum Ar-
beiten tauglich sind. Hat doch neulich sogar einer
in der Versammlung die Behauptung aufgestellt,
er halte es für unmoralisch, mit Frauen zu schlaf-
en, die man nicht liebt. — Liebt? Was ist das?
Früher ging's auch ohne das. — Aber die Früchte
dieser destruktiven Tendenzen erblickt man ja
auf Schritt und Tritt. Schon laufen ein paar
Frauenzimmer herum, welche die Füße auswärtig
setzen, die Bäuche einziehen und die Brust her-
ausrecken. Auf den Köpfen tragen sie Federn.
Wie die Vögel! Einfach gräßlich!

IV.

Ich greife wahllos ein paar Wahnsinnstuden dieser
Neuerer heraus: Obwohl es noch sehr dahing-
estellt ist, ob das Säen nicht einer Versündi-
gung gleichkommt (anstatt sich mit dem zu be-
gnügen, was uns der Boden freiwillig gibt), ist
man jetzt dazu übergegangen, die Erde auch noch

Ein Skalp, Marken und Packpapier

von Leslie Henderson

„Was Sie sagen!“

„Yes, Mr. Sclarc, er war damals gerade drei Jahre Postmeister in Ponticton am Okanagansee, eine wilde Gegend damals und gottverlassen, als es geschah. Sie schlugen um Mitternacht die Türe zum Postgebäude ein, es war ein etwas besseres Holzhaus. Sie verstanen, — und dann zerrten die rothäutigen Bestien meine Schwester davon, sie war ungefähr vierzehn Jahre alt; wir haben nie wieder etwas von ihr gehört. Meinem Vater trennten sie, ritsch, mit einem Schnitt die Haut vom Kopf und ließen ihn liegen. Mich fanden sie nicht, ich war gerade drei oder vier Jahre alt und war beim ersten Lärm unter das Dach gekrochen. Dann steckten

sie die Bude in Brand und sausten davon. Mein Alter wachte ohne Skalp auf, als die Flammen anfangen die Betten aufzufressen. Aber er kam aus der brennenden Bude und hatte sogar noch die Postsachen aus dem Kasten gerettet. Dann fiel er wieder um. — 's war eine schauerhafte Nacht, Mr. Sclarc.“

„Und seither ist er wahnsinnig?“

„Wahnsinnig kann man nicht sagen. Er ist ein bißchen schwach im Kopf, wissen Sie, — nun, er ist ja auch schon sehr alt. Wahrscheinlich hat ihn der Axthieb so weit gebracht, den er kriegte, als er sich seinen Skalp wieder holte.“

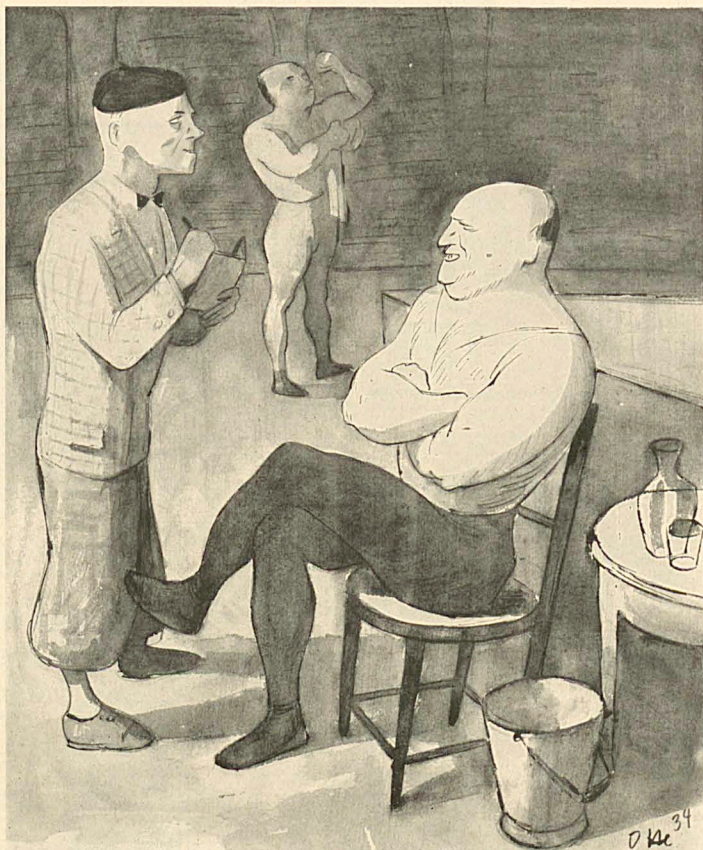
„Er hat sich seinen Skalp wieder geholt?“

„Ja, Mr. Sclarc. Er sammelte ein paar Leute, als sein Kopf nicht mehr gar so blutig war und zu heilen anfang, und jagte ihnen zwei Monate nach, ehe er sie kriegte. Er fand seinen Skalp am Gürtel eines baumlangen Kerls und erkannte ihn gleich an den fuchsroten Haaren. Niemand in der Gegend hatte so fuchsrotes Haar wie mein Alter. Aber da sind wir nun, Mr. Sclarc, treten Sie ein.“

Mr. Anthony Sclarc aus Vancouver, seit drei Wochen zur Erholung am Bow River am Fuße des Rocky Mountain Parks, stand vor einer kleinen, rauchigen Hütte. Was war dieser Jim Walsh, den er seit zwei Wochen als Jagdbursche mit hatte, für ein prächtiger Kerl und Jäger! Mr. Sclarc dachte

Am Urquell der Kraft

(Otto Hermann)



„Und Ihre persönlichen Eindrücke von Ihrem Jubiläumssieg, Meister?“ — „Grad daß as zum fünfanzwanzigsten mal gwen is — sunst wüßt i nix.“

Textilarbeiterstreik in USA.

(Essener)



„Was? Sie sympathisieren mit diesen taktlosen Burschen? Sollen wir armen Frauen jetzt etwa in Lumpen herumlaufen?“

wehmütig an seinen kleinen Spitzbauch, der allen Märschen trotzte, und an seinen kranken Magen, der jetzt ein wenig besser war, aber zu Hause in Vancouver bei Hummer und Kaviar bald wieder kaputt sein würde. Aber schließlich kann man nicht zugleich vielbeschäftigter Rechtsanwalt und simpler, gesunder Jagdbursche sein. Jede Würde muß bezahlt werden, das Leben bestand

darauf, und Mr. Anthony Sclarc bezahlte eben mit einem Spitzbauch und zu viel Säure im Magen.

„He, Alter“, sagte Jim, als er in die dunkle Hütte trat. „Besuch ist da, Vater.“ Von einem Deckenlager bei der Wand hob sich eine hagere Figur, blinzelte aus kleinen Augen gegen den Fremden.

Mr. Sclarc roch sofort, daß dieser Alte,

schwach im Kopf, eine starke Kehle haben mußte. Die Hütte war von Alkoholdunst übersättigt. Jim riß das kleine Fenster auf, das einzige Fenster des Blockhauses. „Er hat nichts als das“, murmelte er Mr. Sclarc zu. „Er trinkt sich noch zu Tode, aber ich kann's nicht hindern.“ Dabei fegte er mit einem Ruck den schweren Holztisch leer. „Nehmen Sie Platz, wir

haben ein gutes Stück Marsch hinter uns.“ Zehn Minuten später stand vor Mr. Sclarc ein Frühstück, so köstlich, wie es nur nach sechs Stunden Jagdmarsch zwöfhundert Meter hoch in den Rocky Mountains schmecken kann. Der Alte war von seinem Lumpenlager zum Tisch gekommen, auf dem alten, knöchigen Kopf eine fuchsrote Perücke. Aber ehe er vor zum Tisch kam, fingerte er unter seinem Kopfpolster herum, zog irgendwo ein kleines, eingewickeltes Paket hervor. Er verließ den Tisch unter seinen Stuhl und setzte sich darauf.

„Sein Spleen“, wisperte Jim Walsh, „sein Talisman. Das Zeug hat er aus seinem Posthaus am Okanagan Lake gerettet, es war bei den Posttäschern. Es verlor ich das Ding, na, er ist eben kindisch.“ Damit schnitt Jim Walsh neuerdings eine Scheibe dunkelrotes, duftendes Fleisch von der Keule, die auf dem Tisch lag. „Nimm mal deinen Fuchs herunter, Vater.“ Er wartete, bis er dann zu dem Alten, vor muß dir doch heiß machen.“

Der Alte nahm die rote Perücke ab, legte sie auf die Bank und grinst. Und Mr. Anthony Sclarc aus Vancouver sah zum erstenmal in seinem Leben einen skalierten Schädel. Oh, es sah eigentlich gar nicht so grausig aus, fand er, eine nackte Glatze, sehr närgig und mit einer roten Narbe rund um den Kopf herum, von der Stirne über die Schläfen bis zum Hinterhaupt laufend. „In Pentiction gekriegt“, grinst der Alte, während er mit dem Finger auf seinen kahlen Schädel tippte, „war Postmeister dort, vorher in Calgary, lang vor der Canada Pacific Railway. In Pentiction . . .“, er pfiff vor sich hin, „weiß nicht mehr, wann's war, haben sie mich . . .“ Er machte einen Strich durch seinen Schädel. „Hab' ihn aber wieder gekriegt, meinen Skalp . . . Und meinen Schatz hab' ich auch.“ Er murmelte irgend was mit seinem zahlosen Mund, langte unter seinen Sitz, zog das alte Leder hervor, auf dem er saß, und preßte es zärtlich an seine Brust. „Das haben sie nicht gefunden, ist nicht verbrannt . . .“ Er lachte leise in sich hinein.

„Irgend alte Marken sind's, Mr. Sclarc“, Jim wandte sich an den Alten: „Tu doch das Dreckzeugs weg, schlepp's nicht immer mit dir rum, ganz speckig ist der Quark schon.“

„Kein Quark, kein Dreckzeug.“ Der Alte fingerte mit zitternden Händen an seinem Paket herum. „Ein Schatz, sag ich dir, wirst schon mal sehen, bis ich's dir hinterlasse. Zwanzig Jahre hab' ich gesammelt, aber 's ist nicht verbrannt.“

„Alter Narr.“ Jim murmelte es leise, gegen Mr. Sclarc hingewendet. Aber der Alte hatte es doch gehört. „No“, pfauchte er, „kein alter Narr. Guter Schatz, du bist ein Narr. Sehen Sie, Herr“, wandte er sich an Mr. Sclarc, „ein Sie nur, die verstehen's vielleicht.“ Er löste den speckigen Leinwandberg von dem Paket. „Da gucken Sie . . .“

Drei, vier Dutzend Blätter altes, knittriges und schmutziges Packpapier lagen auf dem Tisch. Aber auf diesem alten Packpapier waren in Reih und Glied Marken aufgeklebt, ausgeschnitten aus Briefen und Karten. Und wie das Packpapier waren diese Marken überaus schmutzig und verpöckelt, aber aus allem Schmutz leuchtete die Vielfarbigkeit eines wirklichen Markensubstanz durch.

„Zwanzig Jahre hab' ich gesammelt“,

kurnte der Alte, „war ja Postmeister, großes Postamt in Calgary, Post aus aller Welt. Viele gute Marken . . .“

Mr. Sclarc tat einen Blick auf die Blätter Packpapier mit den schmutzigen aufgeklebten Marken. Und da sah er, — hatte er nicht als Junge Marken gesammelt, sehr lange und eifrig, seine Markensammlung lag noch immer zu Hause, — da sah er . . . Er langte mit der Hand nach dem Stoß Packpapier, aber schon war die Faust des Alten auf den Blättern. „Laß doch sehn, Väter“, knurrte Jim, „s' geschieht dir nichts.“ Er zog dem raunzenden, ängstlichen Alten das Paket unter den Händen hervor. „'s ist Quark, Mr. Sclarc“, sagte er, „unnützer Dreck, aber er schleppt sie seit immer mit sich herum und tut damit wie'n Kind mit der Puppe.“

„Und so geht der Bayerische Marsch . . .“

Alter Mann,
nun liegt du da,
deme Hände sind gelb geworden,
und brinen Zügen sieh man nicht mehr an,
was du denkst.
— Nur manchmal,
dann haßt du einen Biß,
von dem man nicht weiß,
ob er Schindluder ist.
Eine Schulter,
auf denen ich alle Kavalleriemärche der Vorkriegszeit geritten bin,
sind müde und (hmal) geworden.

Ja damals!
Eamals warst du der fechtbide Handwerksmeister.
Sonntags warst du fromm,
mit Beten und so.
Alltags schimpfst du mit den Gefellen.
Aber wenn vier des Abends nach Hause gingen,
sangst du Lieder mit uns.
Es kam nichts von roten Sähen darin vor.
Eine Melodie war da . . .
die mir uns nicht einfallen will,
die haben sie oft zusammen gerungen,
aber mit unferen Bundesritzen nicht gang so schön,
wie wenn du sonntagsmorgens zithen spieltest
und mit der Großmutter um die Wette sangst.

Ja,
du haßt viel getan.
Du haßt Hirndien fröhlich gemacht
und mir Bratwürste spendiert.
Also geht die Liebe der Kette zu den Großvätern durch den Mägen?
Ja, Alter, warst ein feiner Kerl.
Vielmehr, noch bist du es.
Aber morgen?
Doch übermorgen?
Wenn mir nur die Melodie einfiele . . .
Nun liegt du da, Veteran der Arbeit,
und ich kann gar nichts für dich tun.
. . . Tod,
etwas:
wenn ich jenes Lied pfeife, will ich immer an dich denken,
Großvater!

Mr. Sclarc sagte nichts. Er schaute auf die schmutzstarrenden Blätter Packpapier und sah und sah . . . War da nicht unter vielen algernen Marken auf diesem Blatt eine alte, gute Penny-Marke, eine teure Englisch-Guyana? Ja, sie war es, zum Teufel. Er blätterte in dem Stoß von Packpapier. Und hier wieder neben vielem Markenmist eine zwar überaus schmutzige, aber ganze und unverletzte Cap de Bou? Und auf diesem Blatt eine verkehrte geklebte, mit Kleister beschmierte alte Ochsenkopffmarke? Donnerwetter! Sein Jungenherz mit dem Markenfever wachte über dem alten Spitzbauch auf. Das war ja wahrhaftig ein Schatz. Mr. Sclarc überschlug im Kopf den Wert der seltenen Marken, die er auf drei,

vier Blättern sah. Die Englisch-Guyana war mit zehntausend nicht so hoch gerechnet, die Cap de Bou fast so viel . . . Was er auf den ersten Blick sah, war dreißigtausend Dollar wert. Und ein flüchtig Blick auf die anderen Blätter zeigte ihm, daß unter diesen „Quark“, sagte er, „Quark ist es gerade nicht. Eine ganz hübsche Sammlung sogar. Natürlich nicht sehr geordnet und sehr schmutzig. Immerhin ganz nett . . .“ Aber er ging dann doch mit einer eigenartigen Erregung den Wildpfad hinunter, seinem Wagen entgegen, der zwanzig Kilometer weiter unten seit dem Morgen auf ihn wartete, um ihn nach dem Jagdausflug wieder in sein Hotel zurückzubringen.

„Nein, Mr. Sclarc“, sagte Jim Walsh am nächsten Morgen, als er ihn wieder abholte, „der Alte will nicht. Er hängt an dem Quark so. Freilich, mir wären hundert Dollar gut, sehr gut sogar, aber was ist er so an dem Quark hängt?“

Mr. Sclarc vermied es den ganzen Vormittag, von den Marken zu sprechen. Aber als er Jim wieder für den nächsten Morgen bestellte, sagte er so beiläufig: „Es sind ein paar Marken drunter, die ich in meinem Album nicht habe. Vielleicht hängt er für dreihundert Dollar nicht so sehr daran.“

Er hängt an ihnen wie ein achter Narr“, sagte Jim am nächsten Tag. „Denken Sie, er ging mit der Faust auf mich los. Er ist schon komplett fertig. Wie ein Kind . . . Ich müßte sie ihm geradezu stehlen.“

Die Tage nachher, es war einen Tag vor der Abreise Mr. Sclarc's, seine Ferien waren zu Ende, kaufte Mr. Sclarc mit Jim zehn Flaschen echten, guten Rum. „Er wird zehn Stunden wie ein Toter schlafen“, sagte Jim, „dann können wir es tun. Aber Sie müssen an die leeren Stellen andere Marken aufkleben, damit er es nicht merkt. Weiß Gott, ich tue es ungerne, man soll seinen Alten nicht beschwindeln, aber für tausend Dollar können wir's uns ein bißchen besser einrichten . . .“

Dann kam die Stunde, in der Mr. Sclarc ein paar Marken aus dem Packpapieralbum des skalierten Postmeisters vom Okanagansee nahm und Jim irgendwelche andre Marken einklebte und dafür einen Scheck von Mr. Sclarc kriegte. „Es ist grade nur, weil just diese Marken in meinem Album fehlen“, sagte Mr. Sclarc, ehe er in seinen Wagen stieg, „hm, Markensammler haben mal einen Spleen . . .“ Dann fuhr er fort.

Gegen Abend nahm Jim Walsh Papier und Tinte vor und schrieb:

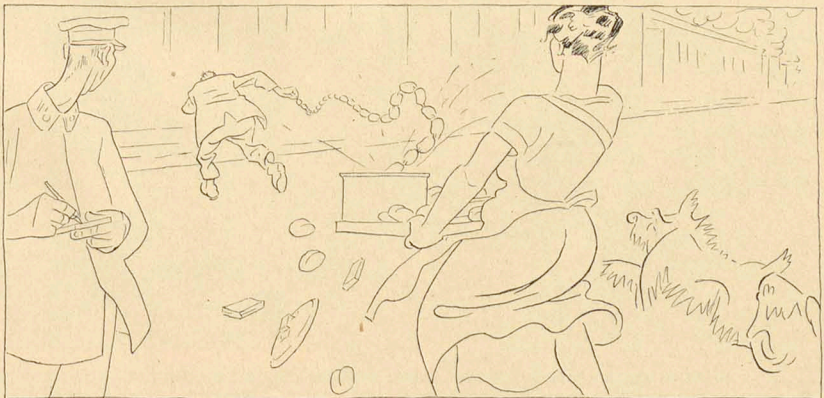
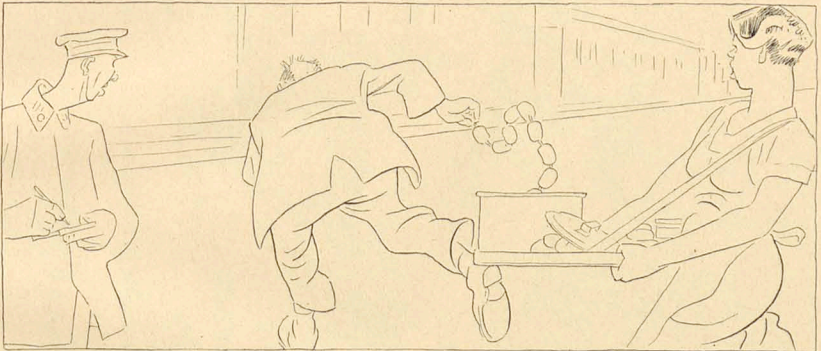
„Lieber Lesesack, mir doch wieder ein paar Marken. Du weißt schon, der diesmalige hat sie einzeln herausgetan. Sorge nur, daß sie genügend schmutzig ankommen und in das Album passen. Übrigens, der alte Billie säuft schon zu unheimlich. Wenn Du einen anderen skalieren Mann weißt, so schicke ihn mir, oder wir geben die Geschichte mit dem Skalp auf, obzwar sie gut wirkt, glaube ich. Wir gehen morgen von hier fort und trudeln in den Yellowstone-Park hinüber. Diese Gegend hier ist zu leer. Es hat demal drei Wochen, gedauert, ehe einer angibsen hat . . .“

Und das Band, das uns verbindet,
sei kein schwaches Rosenband.

(Olaf Gulbranson)



„Schnell 'ne Regensburger! Zug fährt ab! Hier 'n Groschen!“



Der Blinde

(E. Thöny)



„... der Krieg ist die höchste gerichtliche Instanz zwischen den Völkern. Man muß also für den Krieg bereit sein, nicht für morgen, sondern schon für heute!“ — „Maledetto! Diese Barbaren von Deutschen!“ — „No, no, padre: das hat der Duce gesagt.“